

1

Büro des Hoch-Admirals, Direktoratsträgerschiff „D.C.S. Trafalgar“, innerhalb der äußeren Planetenbahnen von Roald-37-S, zwei Wochen bis zum Ziel

Die Scheibe maß drei mal zehn Meter und nahm die gesamte Längswand des Raumes ein. Trotz ihrer Stärke von zwei Metern gab es keinerlei Verzerrungen und der Ausblick in den Weltraum war phantastisch. Das Sonnensystem Roald-37-S befand sich näher am Zentrum der Milchstraße, als die Heimat der Menschen. Das samtige Schwarz ging in ein tiefes Blau über, zahllose Sterne funkelten und weit entfernt war der farbige Schimmer eines Sternennebels zu sehen. Am Rand der Panoramascheibe glitt der fünfte Planet von Roald ins Blickfeld. Der rötliche Gigant erinnerte an den Saturn und wies sogar ähnliche Ringe auf, doch seine kreisten auf zwei entgegengesetzten Ebenen.

Der Mann stand reglos und schweigend vor der Scheibe und niemand hätte sagen können, ob er in diesen Augenblicken tatsächlich sah, was ihm der Ausblick zu bieten hatte. Er war groß und schlank, fast hager, und seine Hautfarbe zeigte einen Hauch von Kupfer. Das Alter hatte seine Spuren im Gesicht hinterlassen und das Haar weiß gefärbt. Er trug die graublaue Hose und die dunkelgrüne Jacke der bewaffneten Streitkräfte des Direktorats. Messerscharfe Bügelfalten fielen auf Schuhe, die wie schwarzes Glas schimmerten. Die Uniform zeigte keinerlei Rangabzeichen oder Zugehörigkeit zu einer Waffengattung, wenn man von dem goldenen Kometen absah, der, knapp Handteller groß, an der rechten Brustseite zu sehen war.

Vor der Scheibe des Planeten wurde ein dunkler Schatten sichtbar. Er wirkte klein und unscheinbar, doch der Mann wusste, wie sehr die Entfernung täuschte. Es war der Träger *D.C.S. Agincourt*, ein Schwesterschiff der *Trafalgar*. Seine Form ähnelte einem flachen Sechseck aus grauem Tri-Stahl. Ein Gigant von fünf Kilometern Länge, einem Kilometer Höhe und anderthalb Kilometern Breite. Die hellgraue Oberfläche setzte sich aus zahllosen Segmenten zusammen. Türme, Kuppeln und andere Aufbauten enthielten Waffensysteme und Ortungsanlagen, die trotz ihrer Größe unscheinbar wirkten sie.

Niemand verfügte noch über die Ressourcen, solche Schiffe aus Tri-Stahl zu bauen. Wie alle Träger war er ein Überbleibsel der ersten Evakuierungswelle und des kolonialen Krieges. Nun diente er in der vereinten Flotte. An der Flanke war der breite, schräg verlaufende gelbe Farbstreifen zu sehen, der es als Schiff des Direktorats auswies. Riesige hellblaue Buchstaben zeigten Name und Kennung. Positionslampen blitzten rhythmisch und zahlreiche Lichter verrietten das Vorhandensein von Klarstahlscheiben, die denen des Betrachters ähnelten. In

Inneren des Trägers bereiteten sich Zwanzigtausend Soldaten und Zweihundert Landungsboote auf ihren Einsatz vor.

Am Bug war blaues Flimmern zu sehen, wo die Bugtriebwerke mit vollem Schub arbeiteten. Alle Schiffe der Flotte bremsten derzeit, um ihre hohe Geschwindigkeit herabzusetzen. In knapp zwei Wochen musste die Flotte in den Orbit um Roald einschwenken. Aus Sicht des Planeten würde es wohl aussehen, als näherte sich ein Schwarm blauer Sterne aus den Tiefen des Weltraums. Doch auf Roald herrschte eine Art von finsterem Mittelalter und dort war man kaum in der Lage oder überhaupt interessiert, den Himmel zu erforschen.

„Zwei Wochen“, flüsterte der Mann leise. „Nur noch zwei verdammte Wochen. Zwölf Jahre Kälteschlaf und Überlichtflug, und jetzt sind wir da und die Zeit rennt uns davon.“

Er hieß John Redfeather und hatte allen Grund zur Sorge. Als Hoch-Admiral unterstand ihm die gesamte Flotte und damit trug er die Verantwortung für den Erfolg der Invasion.

Das Büro war abgedunkelt und die einzige Beleuchtung kam von der großen Klarstahlscheibe. Der Raum war luxuriös eingerichtet, was jedoch nicht an seinem derzeitigen Benutzer lag. Die Eichenholzvertäfelung der Wände und der Decke waren zu einer Zeit eingebaut worden, als man noch Holz von der Erde zum Mars einführte. Inzwischen war dies verboten und Redfeather war froh, sich nicht mit dem spröden Ersatz aus den Marswäldern begnügen zu müssen. An den Schmalseiten standen Regale. In einigen Fächern standen alte Bücher, aus jener Zeit, in der diese noch auf Syn-Papier gefertigt und gepresdruckt worden waren. Auf dem Boden lag ein graublauer Teppich aus der Wolle der zähen Mars-Schafe. Ein Schreibtisch mit Kommunikationseinrichtungen und eine lederne Sitzgruppe ergänzten das Mobiliar.

Viele Befehlshaber hatten ihm bereits ihren persönlichen Stempel aufgedrückt und John Redfeather machte dabei keine Ausnahme. In einem beleuchteten Vitrinenschrank stand eine indianische Federhaube, ein paar alte Fotografien und Vids zeigten Stationen aus dem Leben Redfeathers oder seiner Vorfahren. John Redfeather war stolz darauf, dass sein Stammbaum weit in die Jahrhunderte zurück reichte. So empfand er es auch durchaus als angemessen, ein so altes Schiff zu befehligen.

Die *Trafalgar* war inzwischen weit über zweihundert Jahre alt. Generationen von Raumfahrern hatten das Schiff einsatzbereit gehalten und seine Einrichtung den neuen Entwicklungen angepasst, wenn die Mittel dies zuließen. Ursprünglich war es eine Art Arche gewesen, die der Umsiedlung von der Erde zum Mars und den Kolonien diente, dann war sie als Verhüttungsfrachter im Asteroidengürtel eingesetzt worden. Während des kolonialen

Krieges hatte man sie schließlich bewaffnet und als Truppenträger umgerüstet. Sie war eines der wenigen Schiffe, die ununterbrochen im Einsatz gewesen waren. Sieben ihrer Schwesterschiffe schwebten lange Zeit eingemottet im Marsorbit und waren bereits zum Teil ausgeschlachtet, als man sich zur Entsendung der Invasionsflotte entschloss.

John Redfeather wippte unbewusst auf den Fersen und legte dann unvermittelt einen Finger hinter das rechte Ohr. Es sah ein wenig aus, als wolle er sich kratzen, doch die Fingerkuppe berührte lediglich das Implantat, welches alle Angehörigen der Streitkräfte trugen. „Komm herein“, sagte er mit halblauter Stimme. „Ich habe dich bereits erwartet.“ Er blickte in Richtung der sensorischen Raumsteuerung. „Beleuchtung auf dreißig Prozent.“

Indirektes gedämpftes Licht konkurrierte nun mit dem Glanz der Sterne. An der gegenüberliegenden Längswand bildete sich eine Öffnung. Helles Licht fiel vom Korridor herein und umspielte den Eintretenden. Sie waren schon lange befreundet und fühlten sich ihrer Aufgabe gleichermaßen verpflichtet, daher verzichteten sie auf die sonst üblichen militärischen Formen.

Omar ibn Fahed trug eine ähnlich schlichte Uniform, aber der goldene Stern und die halbhohen Stiefel verrieten unzweifelhaft seine Zugehörigkeit zu den Sky-Troopern der Raumkavallerie. Seine dunklere Hautfarbe, die scharf geschnittenen Gesichtszüge und die leicht vorspringende Nase waren Hinweise auf seine arabische Herkunft, auch wenn ethnische Unterschiede in den vergangenen Generationen weitestgehend verschwunden waren.

Der Hoch-General trat neben seinen Freund und blickte ebenfalls hinaus. „Um diese Aussicht beneide ich dich immer wieder, obwohl ich es noch immer befremdlich finde, in einem Kriegsschiff ein solches Fenster vorzufinden.“

Sein Freund lachte humorlos. „Die meisten unserer Schiffe bestehen aus mehr Klarstahl und Bauschaum, als aus Tri-Stahl. Zwölf Träger, dreißig Kryo-Schiffe und dazu noch ein ganzer Schwarm von Begleiteinheiten ... Hätte man beim Bau keine Konzessionen an das Material gemacht, wäre die Flotte niemals rechtzeitig fertig geworden.“

Es mochte ein wenig übertrieben sein und doch steckte mehr als nur ein Korn Wahrheit in dieser Aussage. Vor sechs Generationen hatte die Menschheit ihre angestammte Heimat verlassen müssen. Klimawandel, Rohstoffknappheit und Wassermangel führten zu verheerenden Kriegen. Die Erde und ihre Bewohner hatten drastisch gelitten. Milliarden waren verhungert, verdurstet oder Gewalt und Seuchen zum Opfer gefallen. Knapp zwei Milliarden Menschen hatten auf dem Mars eine neue Zuflucht gefunden, doch es erforderte gewaltige Anstrengungen, denn der Terraforming-Prozess war noch immer nicht ganz abgeschlossen. Andere siedelten in den Asteroidengürteln oder auf Stationen im All. Die

Asteroiden verschafften der Menschheit auch die erforderlichen Rohstoffe und, vor allem, das überlebenswichtige Wasser. Vor knapp hundert Jahren waren zwei bedeutende wissenschaftliche Durchbrüche gelungen: Die Entwicklung des Überlichtantriebs und die Tomaschenko-Fernanalyse, die es erlaubte, weit entfernte Sonnensysteme zu untersuchen und im Hinblick auf Planeten zu analysieren. Die Menschheit gierte nach Welten, die zum Besiedeln geeignet waren, und sie gierte nach Ressourcen. Dies hatte letztlich zur Entdeckung von Roald-37-S geführt und zum Bau der Flotte.

Es hatte immenser Anstrengungen bedurft, die erforderlichen Mittel aufzubringen und die anfängliche Begeisterung zu dem Projekt war zunehmender Skepsis gewichen. Man hatte Kompromisse schließen müssen und dies zeigte sich auch in der Konstruktion der Raumschiffe. Die zwölf großen Träger stammten noch aus der Umsiedlungswelle zum Mars und der Kolonisierung des solaren Systems, doch die anderen Schiffe, vor allem die riesigen Kryo-Frachter, überforderten die Vorkommen an Erzen, die man im Asteroidengürtel schürfte, da die Zeit drängte. Schließlich fand man eine ebenso einfache, wie geniale Lösung. Die Frachter und einige der Begleitschiffe bestanden lediglich aus einem Skelett aus Tri-Stahl, ihre Hüllen jedoch aus jenem Schaum, mit dem man inzwischen auch die meisten Gebäude errichtete. Zwar waren die Außenwandungen der Schiffe nun fast fünfzehn Meter dick, um eine ausreichende Stabilität bei Flugmanövern zu gewährleisten und der Hülle genug Festigkeit zu verleihen, aber der Bauschaum hatte auch seine Vorteile. Er war Feuerfest, absolut Strahlungssicher, ließ sich leicht herstellen und man konnte ihn problemlos bearbeiten. Die anfängliche Skepsis an den „Schaumschiffen“ war rasch gewichen, als sie sich in den Testflügen bewährten. Äußerlich war diesen Raumfahrzeugen nicht anzusehen, denn sie waren im Standartgrau der Flotte lackiert.

„Der Zeitplan ist verdammt eng“, sagte ibn Fahed zögernd.

„Du weißt wohl am Besten, gegen welche Widrigkeiten wir zu kämpfen hatten.“ John Redfeather blickte erneut zur Raumsteuerung. „Blick über den Bug.“ Über die Klarstahlscheibe zog ein kurzes Flimmern, dann zeigte sie den Blick, der sich in Flugrichtung der Flotte bot. Ein blaugrüner Planet, kaum zu erkennen, stand im Zentrum. „Vergrößern, Faktor Drei.“

„Eine schöne Welt“, kommentierte ibn Fahed. „Sie erinnert mich an die Erde. So, wie sie einmal gewesen sein muss.“

„Und wie sie wieder sein wird.“ Redfeather seufzte. „Seit sechs Generationen ist sie sich selbst überlassen und es ist überraschend, wie schnell sich die Natur erholt und die Spuren der

einstigen Besiedelung überwuchert. Die Beobachter berichten von ganz neuen Lebensformen. Tieren und Pflanzen, die es zuvor nicht gegeben hat.“

„Wundert mich nicht. Bei dem ganzen Dreck, den man in den Öko-Kriegen eingesetzt hat, musste es ja zu Mutationen kommen.“

„Aber sie erholt sich. Allen Pessimisten zum Trotz, die Erde wird wieder ein lebenswerter Planet.“

Der Hoch-General zuckte mit den Schultern. „Mag sein. Es gibt ja Gerüchte, dass man sie erneut besiedeln will. Allerdings nur in kleinerem Maßstab.“

„Was die Menschheit ihr angetan hat, sollte sich nicht wiederholen können“, murmelte Redfeather. „Sag, würdest du auf ihr leben wollen, wenn das Direktorat sie wieder zum Siedeln freigibt?“

„Warum sollte ich dort leben wollen?“ Der Freund lachte laut. „Ich bin Marsianer in der sechsten Generation und dort ist meine Heimat. Was soll ich auf einer mir fremden Welt?“

„Das klingt seltsam, mein Freund, denn auch Roald ist eine fremde Welt.“

„Das ist etwas völlig anderes und das weißt du auch. Würdest du auf der Erde leben wollen?“

Der Hoch-Admiral strich sich nachdenklich über das Kinn. „Mein Volk, die Lakota, haben dort ihre Wurzeln. Dort sind unsere heiligen Berge, die Paha Sapa. Dort wurden die Jungen unserer Stämme zu Männern und Kriegern. Dort schlugen wir General Custer am Little Big Horn.“

„Du schwelgst wieder in deinen alten indianischen Legenden, John. Das Kriegsbeil ist schon lange begraben. Heute gibt es nur noch die geeinte Menschheit. Nun, sie mag ein wenig im Weltraum verteilt sein, aber du weißt schon, wie ich das meine.“

John Redfeather vom Volk der Sioux sah seinen Freund an und nickte lächelnd. „Vielleicht sind wir nun eine bessere Menschheit, nachdem wir die Erde verlassen mussten.“

„Nun, deswegen sind wir hier.“

„Ja, deswegen sind wir hier.“ Das Gesicht des Hoch-Admirals wurde wieder ernst. „Womit wir wieder beim Tagesgeschäft wären.“ Er wandte sich endgültig von der Klarsteinscheibe ab und trat hinter den Schreibtisch seines Büros. Er lud den Freund zum Sitzen ein und langte mit der anderen nach zwei Bechern und einer Flasche, aus der er einschenkte. „Leider kein Single Malt, alter Freund. Hochprozentige Vitamine und Nährstoffe, genau wie es der Herr Doktor verschrieben hat.“

„Zwölf Jahre Kälteschlaf haben nun einmal ihren Preis.“ Omar ibn Fahed prostete dem Freund zu und nahm einen tiefen Schluck. „Ich hab mir den verdammten Arsch wundgelegt,

John. Man hat uns versichert, so etwas könne in den Kältekammern nicht passieren, aber meine Kehrseite sieht aus, als wäre ich gehäutet worden. Ich bin verdammt froh, dass mir die Medo-Techs einen Sprühverband aufgetragen haben.“

„Ich bin ebenfalls noch ein wenig schwach auf den Beinen“, gestand der Hoch-Admiral. „Aber das gilt wohl für alle, die in den zwölf Jahren geschlafen haben. Trotzdem haben wir wohl das bessere Los erwischt als die Kernbesatzungen, die während dieser Zeit auf ihren Posten bleiben mussten, damit nichts schiefgeht.“

„Es ist trotzdem genug schiefgegangen.“ Der General legte die Hände ineinander und drehte Daumen, eine Angewohnheit, die er immer wieder zeigte, wenn er beunruhigt war. „Bei fast einem Prozent der Kryo-Kammern kam es zu Ausfällen. Totalausfälle, wie ich leider sagen muss. Wir haben dadurch eine Menge guter Leute verloren.“

„Ja, ich hörte davon. Hoch-Medizinerin Denez erwähnte es.“

Ibn Fahed sah den Freund düster an. „Erwähnte sie auch, dass es fast nur Sky-Trooper erwischt hat?“

„Wie meinst du das?“

„Wie ich es sagte. Bei den normalen Besatzungsmitgliedern gab es kaum Ausfälle durch ein Versagen der Kältekammern. Über neunzig Prozent der Verluste betreffen die Kampftruppe.“

„Verdammt. Vielleicht ein Zufall?“

Der General lachte grob. „Ich wusste gar nicht, dass ihr Indianer noch an den Weihnachtsmann und den Klapperstorch glaubt.“

„Vielleicht nicht an den Weihnachtsmann, aber über den Klapperstorch können wir diskutieren“, knurrte Redfeather und beugte sich leicht vor. „Meinst du, jemand hat an den Kryo-Kammern manipuliert?“

„Zumindest ist es mir verdächtig“, gestand der Kommandeur der Landungstruppen. „Ich habe einen meiner Tech-Offiziere darauf angesetzt, aber er kann nur Stichproben machen und zudem haben wir genug anderes zu tun.“

„Ich will nur hoffen, dass nicht die verdamnte „Human Rights“ dahinter steckt.“

„Es würde zu ihnen passen.“ Ibn Fahed stieß einen grimmigen Fluch aus. „Die waren von Anfang an gegen das Projekt. Erst haben sie auf der politischen Schiene Stimmung gegen die Invasion gemacht, und als das nichts half, sind einige ihrer „Aktivisten“ in den Untergrund gegangen. „Aktivisten“, pah. Das ist doch nur ein anderes Wort für Terroristen. Diese verfluchten Dreckskerle haben ja auch vor Mord nicht zurückgeschreckt. Den Träger *Verdun* haben sie mitsamt seiner Stammbesatzung in der Orbitalwerft in die Luft gejagt. Oh ja, ich weiß, offiziell war es ein Reaktorunfall, aber wir wissen doch beide, zu was diese Verbrecher

fähig sind. Das Direktorat will nur nicht, dass ein moralischer Schatten auf unsere Mission fällt.“

„Es könnte durchaus sein, dass es ein paar Aktivisten der „Human Rights“ an Bord unserer Flotte geschafft haben.“ Der Hoch-Admiral nippte lustlos an seinem Saft. „Wir haben 220.000 Männer und Frauen der Landetruppen in den Schiffen, dazu kommen noch die Besatzungen und die Crews der Landungsboote und Jagdbomber. Das sind eine Menge Leute, Omar. Da kann schnell einer durch die Kontrollen schlüpfen, zumal wir nahezu jeden nehmen mussten, um auf Sollstärke zu kommen.“

„Wir hätten uns auf meine Sky-Trooper beschränken sollen. Das sind Berufssoldaten.“

„Wie viele Regimenter der Sky-Cavalry hat das Direktorat?“

„Zehn“, knurrte ibn Fahed. „Das weißt du ganz genau.“

„Und du weißt ganz genau, dass wir auf Roald mit zwanzig Millionen Eingeborenen rechnen müssen.“ Redfeather sah sein Gegenüber ernst an. „Willst du ernsthaft behaupten, deine Sky-Cav würde alleine damit fertig?“

„Die kämpfen mit Schwert und Lanze“, brummelte der General. „Oder was auch immer das roaldische Äquivalent dazu ist. Die Panzerungen der Kampfanzüge werden damit fertig und gegen unsere Hochtechnik haben die Eingeborenen ohnehin keine Chance.“

„Könntest du garantieren, dass deine Raumkavallerie alleine mit zwanzig Millionen Gegnern fertig würde?“, beharrte der Hoch-Admiral.

„Nein“, knirschte ibn Fahed. „Kann ich natürlich nicht.“

„Und genau deshalb haben die Träger nicht nur die Zwanzigtausend Trooper von deinen zehn Regimentern an Bord, sondern auch hundert Regimenter aus Freiwilligen. Ja, ich weiß, was du sagen willst. Es sind keine Berufssoldaten. Sie wurden während des Baus der Schiffe angeworben und in Schnellkursen ausgebildet. Ihnen fehlen Erfahrung und vielleicht auch etwas Schliff. Aber sie sind ebenso motiviert wie deine Leute und du brauchst sie.“

Omar ibn Fahed mahlte mit den Kiefern und rang sichtlich nach Worten. Schließlich entspannte er sich. „Ich musste auf Direktorats-Befehl fünf meiner Regimenter praktisch auflösen. Damit ich meine erfahrenen Trooper unter die unerfahrenen Freiwilligen mischen konnte. Dafür hat man meine ausgedünnten Kompanien dann mit „Freiwilligen“ aufgefüllt.“

„Du weißt, ich rede dir nicht in die Belange der Sky-Trooper hinein, aber ich halte das für die richtige Lösung. Deine Leute werden manchen Fehler der Freiwilligen verhindern.“

„Bei dieser Gelegenheit sollte ich wohl erwähnen, dass sich die Sache mit der *Königsgrätz* bestätigt hat.“

„Dann haben wir sie wirklich verloren? Nicht nur ein Ausfall der Funkanlage?“

„Der Träger ist kein Totalverlust, falls du das befürchtest. Jedenfalls nicht im eigentlichen Sinn. Vor einem Jahr fiel sein Überlichtantrieb aus. Der Captain tat das einzig Vernünftige. Er hat einen Krachspruch an uns geleitet und dann seinen Kahn gewendet. Er zuckelt jetzt zum Sekundärziel und hofft, dass wir ihn später auflesen. Falls unser Werkstattschiff seinen Überlicht allerdings nicht reparieren kann, dann wird es eine sehr lange Reise und er kann nur hoffen, dass seine Kryo-Kammern funktionieren.“ Der General lächelte entsagungsvoll. „Wie dem auch sei, für uns ist die *Königsgrätz* aus dem Rennen.“

„Wir haben ohnehin schon kaum Reserven. In knapp zwei Wochen werden wir in die Umlaufbahn von Roald einschwenken und du weißt, was das bedeutet. Sobald wir im Orbit sind, müssen die Einsatztruppen ausrücken.“ Hoch-Admiral Redfeather legte seinem Freund die Hand an den Arm. „Sag mir ganz ehrlich ... Werden sie bereit sein?“

Ibn Fahed sah die Sorge in den Augen des Gegenübers. „Das sind fast zwei Wochen Zeit. Gutes Mastfutter, jede Menge Vitamine und herzhafter Drill ... Sei unbesorgt, die Männer und Frauen werden bereit sein. Das gilt für meine Sky-Cav und auch für die Freiwilligen.“ Er räusperte sich. „Und das gilt natürlich ebenso für die Landungsboote und Jagdbomber.“

John Redfeather deutete kurz in Richtung des Zielplaneten, der unverrückbar in der Mitte der Klarstahlscheibe sichtbar war. „Dies ist eine einmalige Chance für die Menschheit und eine überwältigende Aufgabe. Als die erste Tomaschenko-Fernanalyse gemacht wurde, da war ich gerade Admiral im Kommandorat des Protektorats geworden und hatte, mit den Worten meiner indianischen Vorfahren gesprochen, noch keine Feder im Haar. Meine Stimme besaß kaum Gewicht. Aber ich saß an der Quelle und bekam mit, wie man eine Fernsonde hierher schickte. Nach zwölf Jahren Flug kamen dann die ersten Daten und Bilder über den Nullzeit-Krachfunk. Zwei Jahre später startete dann das Scout-Schiff *Magellan*. Wieder vergingen zwölf Jahre, dazu kam ein Jahr für die Sammlung der Beobachterdaten. Dann traf ihr Bericht auf dem Mars ein und der hat einen mächtigen Sturm entfacht.“

„Es war eine Sensation“, stimmte Omar ibn Fahed zu. „Ich kann mich selber noch sehr gut an die endlosen Debatten im Direktorat erinnern. Es dauerte über ein Jahr, bis man den Entschluss für diese Mission getroffen hatte und danach ging es ja erst so richtig los. Während der fünf Jahre für den Bau der Flotte hörten die Auseinandersetzungen nicht auf.“

„Aus denen die verdammte „Human Rights“ hervorging.“ Redfeather war versucht, auf den Boden zu spucken, beherrschte sich dann aber doch. „Aber jetzt sind wir hier. Trotz aller Probleme und Widerstände ... Fünfundvierzig Jahre nach der ersten Fernanalyse sind wir endlich hier. Und dies“, er machte eine ausholende Geste, „all diese Schiffe, Männer und

Frauen, all dies repräsentiert die vereinigten Anstrengungen der Menschheit.“ Er schlug sich mit der geballten Faust in die offene Handfläche. „Nichts darf schiefgehen, alter Freund.“

Omar ibn Fahed lächelte. „Es wird nichts schiefgehen. Wir kennen die körperliche Beschaffenheit der Eingeborenen durch die Untersuchungen, die unsere Beobachter auf Roald an zwei toten Exemplaren vorgenommen haben. Wir kennen ihre technischen Möglichkeiten und die Lage ihrer Städte und Siedlungen. Eine archaische Kultur, die in etwa die Entwicklungsstufe des irdischen Mittelalters erreicht hat. Unsere Waffentechnik und Taktik ist den Fremden fraglos überlegen, und das Bio-Gas müsste uns ohnehin die meiste Arbeit abnehmen.“

Der Hoch-Admiral leckte sich über die Lippen. „Dennoch habe ich ein merkwürdig ungutes Gefühl. Ich erwarte noch ein Daten-Update unserer auf Roald verborgenen Beobachter. In drei Tagen werde ich hier an Bord ein Briefing für unsere Führungsoffiziere durchführen und ich möchte, dass du die Regiments-Kommandeure dazu einlädst.“

„Kein Problem. Aber ist das nicht zu umständlich? Eine Video-Konferenz wäre leichter durchführbar. Wenn du alle Kommandooffiziere an Bord der *Trafalgar* einberufen willst, dann bedeutet das eine Menge Zeit und Shuttleflüge.“

„Wenn wir die neuen Daten von der Beobachtermission haben, dann will ich die persönliche Meinung der Offiziere dazu hören. Du weißt selbst, dass sie bei einer Video-Konferenz mit ihrer Meinung eher zurückhaltend sind. Im direkten Gespräch ist das anders.“

„Ich glaube, du bist wirklich ein wenig, äh, angespannt.“

„Ich habe allen Grund dazu, Omar. Fünfundvierzig Jahre sind vergangen und nun drängt die Zeit. Diese Invasion muss rasch und gründlich durchgeführt werden. Keiner der Eingeborenen darf entkommen.“

„Keine Sorge. Wie du schon sagtest ... die stecken im finstersten Mittelalter. Die werden gar nicht begreifen, was da mit ihnen geschieht.“

2

Grünwasser, Siedlung der Hanari, zweihundert Tausendschritte nordwestlich der Hauptstadt Harinagar

Die Hanari nannten den See Grünwasser, obwohl sein Wasser eigentlich Kristallklar war. Man konnte Schwärme von Flossengleitern und Wasserstoßern erkennen. Bunte Schwimmb Blüten trieben an der Oberfläche und wurden von Insekten umschwirrt. Der Name des großen Sees beruhte auf dem dichten Algenbewuchs, welcher Sauerstoff produzierte und

zugleich als Nahrungsgrundlage für viele seiner Bewohner diente. Er bedeckte den Grund als grüner Teppich und zudem spiegelten sich die grünen Blattnadeln der nahen Bäume in seinem Wasser.

In der Nähe des Sees lag die gleichnamige Siedlung.

Einst war sie ein eher unwichtiger Ort, hatte dann aber an Größe und Bedeutung gewonnen. Dies war nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken, dass der verehrte Vereiniger, der große Haldar, mochten die Wolken ihm gewogen sein, hier einst gelagert hatte, bevor er in eine heldenhafte Schlacht der Vereinigungskriege zog. Die Bewohner von Grünwasser interessierte dies eigentlich wenig. Im Gegenteil, ihnen war es eher ein Ärgernis, denn für die besonders eifrigen Anhänger des großen Haldar, mochten die Wolken ihm gewogen sein, wurde Grünwasser zu einer regelrechten Pilgerstätte. Es gab sehr viele eifrige Anhänger, weit mehr, als die Siedlung Bewohner aufwies, und viele der Gäste kannten wenig Rücksicht, wenn es galt, ihre Verehrung für den Verehrungswürdigen zu zeigen. Lediglich der Besitzer des Gasthauses war über die Pilgerschar beglückt, obwohl er sich weniger Gewissensbewahrer unter ihnen gewünscht hätte. Selbst wenn man nichts gegen die Gewissensbewahrer haben mochte, denn sie dienten dem Volk mit großem Eifer, so rief es doch keine Begeisterung hervor, dass sie ihre Riechorgane überall hinein steckten. Eine instinktive Angewohnheit, die ihrer Berufung entsprach, denn nach den furchtbaren Vereinigungskriegen sollte nie wieder Zwietracht im Volk der Hanari entstehen.

Das einstige Lager des großen Vereinigers und allerhöchsten Befreiers Haldar, mochten die Wolken ihm gewogen sein, verhalf Grünwasser zudem zu einer kleinen Garnison. Auch dies sahen die Bewohner mit gemischten Gefühlen. Ein Ort gewann an Bedeutung, wenn Krieger in ihm stationiert waren, allerdings waren diese nicht unbedingt für ihre gepflegten Manieren gerühmt. Es kam immer wieder zu kleineren Reibereien zwischen den Bauern und Arbeitern einerseits, und den Gepanzerten andererseits. Der Kommandant, ein adliger Schärpenträger, der eine gewisse Missstimmung darüber empfand, so weit von Orten größerer Bedeutung dienen zu müssen, hatte alle Klauen voll zu tun, um für ein halbwegs harmonisches Miteinander zu sorgen.

Barek 17 Grünwasser gehörte, wie es sein Name schon verriet, der siebzehnten Familie an, die in Grünwasser gesiedelt hatte. Inzwischen lebten mehr als dreihundert Familiengruppen in dem Ort, doch der Tradition der Hanari entsprechend, galten die ersten Fünfzig als Älteste und somit als besonders angesehen. Barek war ein Jungmann, der dicht an der Schwelle zum Brutmann stand, und sein Interesse galt daher in der letzten Zeit verstärkt dem weiblichen Geschlecht. Vor allem der hübschen Enala 32 Grünwasser. Nach seiner Auffassung das wohl

hübscheste Jungweib der ganzen Siedlung. Leider stand er mit dieser Meinung nicht alleine, was auch daran liegen mochte, dass die Auswahl an Jungweibern nicht unbedingt groß war.

Barek stand vor drei Aufgaben, die er gleichzeitig bewältigen musste. Es galt, Enala von seinen Vorzügen zu überzeugen, die Konkurrenz aus dem Feld zu schlagen und das Wohlwollen von Enalas Mutterweib und Vatermann zu erhalten. Vor allem von ihrem Mutterweib, denn dieses stand jedem männlichen Hanari kämpferisch gegenüber, der mehr als einen flüchtigen Blick auf die schöne Enala riskierte. Barek wusste nicht, ob Enala seinem Werben nachgeben würde. Bemerkte sie es sicherlich, aber sie erwies ihm kaum mehr Freundlichkeit, als allen anderen Hanari.

Dieser Tag sollte das ändern.

Der Bilderzeiger Fallet war nach Grünwasser gekommen und Enala hatte überraschend zugestimmt, sich von Barek zu der Vorführung begleiten zu lassen. Vielleicht war sie ja einfach nur neugierig auf das, was der berühmte Bildmagier wohl vorführen würde, doch Barek hoffte, dass er zumindest einen Teil ihres Interesses fand. Immerhin, so fand er, war er ein besonders stattliches Exemplar eines Jungmanns.

Seine Schnauze schimmerte in seidigem Schwarz und war weit davon entfernt, die rosa Furchen des Alters aufzuweisen. Sein Körper war schlank und doch beeindruckend muskulös und seine Bauchschuppen zeigten prachtvolle und intensive Farben. Der lange und sehr buschige Schwanz war von dichtem rotbraunem Fell besetzt und wies zwei umlaufende weiße Ringe auf. Ringe, wie sie in solcher Reinheit nur selten zu finden waren. Ja, er war unbestreitbar ein sehr attraktiver Hanari, aber er musste in Enalas Gegenwart auf seinen Kehlsack achten. Wenn er im falschen Augenblick die intensive rote Färbung eines Hormonschubes zeigte, dann mochte sich das empfindsame Jungweib bedrängt fühlen. Barek wollte ihr jedoch beweisen, dass ihm mehr an ihrer Gemeinsamkeit lag, als rasch sein Legerohr in ihre Bruttasche zu stecken. Er hatte ihre ablehnenden Blicke bemerkt, als Mark 214 Grünwasser mit seinem Kehlsack geprotzt hatte. Nein, dieser Abend sollte der intellektuellen Erbauung und, natürlich mit der gebotenen Behutsamkeit, der vorsichtigen Annäherung dienen.

Barek hatte, wie es üblich war, auf dem Bauch geschlafen, damit sein schöner Schwanz nicht litt. Nun erhob er sich von seinem Bett und reckte sich ausgiebig, kratzte sich die Bauchschuppen und beugte sich dann zur Seite, um die Sandharke aus ihrer Halterung zu nehmen. Nachdenklich betrachtete er sein Bett. Die einfache Holzverschalung und die feinkörnige Sandeinlage waren typisch für die Schlafstätte eines Jungmanns. Vielleicht kam ja bald die Zeit, in der er eine größere beziehen durfte. Eine mit Enala an seiner Seite.

Sorgfältig glättete er die feinen Körner für die kommende Nacht. Früher hatten die Hanari in Höhlen gelebt. Barek wusste dies aus dem Geschichtsunterricht der Wissenden. Heute war das anders, aber der Sand diente immer noch der Bequemlichkeit und der Reinigung des Schuppenkleides.

Er blickte auf das runde Fenster. Der Schatten, den der Rahmen auf die dort angebrachten Markierungen warf, verriet ihm die Zeit. Es ging auf den Abend zu. Rasch ging er zu der Waschgelegenheit seines Zimmers, rieb sich den Schweiß mit Sand vom Leib und reinigte Gesicht und Schnauze mit Wasser.

Mit Enala beim Bilderzeiger Fallet ...

Er würde ein paar Kupfermünzen benötigen und sollte sich ein wenig herausputzen. Nicht zu sehr. Der schwarze Federhut würde sich gut machen und dazu die Weste mit den feinen Stickereien. Er hatte jede der Glasperlen selbst angenäht und es konnte nicht schaden, wenn der Traum seiner Nächte bemerkte, dass er handwerkliches Geschick besaß.

Barek kleidete sich an, bürstete sorgfältig über seinen Schwanz, und verließ dann sein Zimmer. Er trat auf die Balustrade hinaus, die das Stockwerk umgab. Hier oben gab es drei Räume, für ihn und seine beiden Geschwister. Jeder Raum war so angelegt, dass er das Drittel eines Kreises bildete und seine Tür nach draußen auf den Rundgang führte. Jedes Haus hatte drei Ebenen. Die untere Gemeinschaftsebene, in der sich die Familiengruppe traf, dann die mittlere, die den Eltern vorbehalten war, und schließlich die des Nachwuchses. Wenn sich Bareks Hoffnungen erfüllten, dann würde er bald ein eigenes Haus beziehen müssen. So geschickt er auch sein mochte, war er doch froh, dass der Bau eines neuen Gebäudes stets von der Gemeinschaft durchgeführt wurde.

Der Jungmann trat an die fein geschnitzte Balustrade. In den großen Städten hatte man sie angeblich durch Schmiedeeisen ersetzt, doch er selbst schätzte das Gefühl der Wärme, das echtes Holz vermittelte. Zudem konnte ein übermütiges Jungwesen an einem solchen Geländer seine Schnitzkunst üben oder seine Meinung verewigen. Davon abgesehen war Eisen teuer und Holz gab es in den umliegenden Wäldern reichlich.

Barek legte die Pfoten auf das Holz und sah sich um, wie er es jedes Mal tat, wenn er hinaus ins Freie trat. Sein Geschichtslehrer, einer der Wissenden von Grünwasser, hatte ihm erklärt, dies sei ein uralter Instinkt. Früher hätten sich die Hanari immer nach Feinden umsehen müssen, wenn sie ihren Bau verließen. Seine Brutmutter hatte erzählt, zu ihrer Jungzeit wäre es ebenfalls ratsam gewesen, zunächst einen Blick von der oberen Balustrade ums Heim herum zu werfen. Damals gab es oft Überfälle und gelegentlich sogar Kriege. Damals, bevor der große Haldar, mochten die Wolken ihm gewogen sein, dem allem ein Ende setzte und das

Volk endlich vereinte. Jetzt war der Rundblick nur eine Gewohnheit, denn kein Feind bedrohte das Leben der Bewohner von Grünwasser.

Das Haus von Familiengruppe 17 lag nahe der Ortsmitte. Der Kern der Siedlung wurde natürlich von den Gebäuden der Gründergruppen gebildet. Alle Häuser ähnelten einander in der Grundform. Sie glichen einem Pilz mit einem kegelförmigen „Stamm“, der sich nach oben verjüngte und von einem weit ausladenden Runddach bedeckt war. Um den Stamm zogen sich die beiden Rundgänge der oberen Ebenen. Während die Fenster allesamt eine runde Form aufwiesen, waren die Türen in der eines Fünfecks gehalten. Allesamt wirkten massiv und waren mit Schnitzereien versehen, und die Türen der bedeutenden Familiengruppen hatte man sogar mit Kupfer beschlagen. Alle Häuser waren weiß, da sie aus dem Holz des Weißbaums gebaut wurden. Damit hörte die große Ähnlichkeit auf, denn die Familiengruppen schmückten ihre Häuser nach individuellem Geschmack und verzierten sie mit Anbauten, stützenden Säulen und kleinen Erkern. Die Rahmen der Eingangstüren waren in verschiedenen Farben angestrichen. Dies erlaubte die zweifelsfreie Identifikation, wer das Haus bewohnte. In Grünwasser kannte man einander, aber in den großen Städten sollte dies anders sein.

Die ersten Häuser waren entlang der Hauptstraße errichtet worden. Dabei folgte die Siedlung dem Lauf des kleinen Baches, der im See seinen Ursprung hatte und weit im Norden im großen Fluss mündete. Für die Häuser der ersten Familien war dies von Vorteil gewesen, da man so leicht an Wasser herankam. Als Grünwasser größer geworden war, hatte man schließlich Leitungen verlegen und Pumpen aufstellen müssen. Inzwischen schien der Ort, wenigstens für Fremde, jegliche Ordnung verloren zu haben.

Neben der Hauptstraße waren im Verlauf der Jahre viele weitere Wege angelegt worden, um alle Häuser mit dem Gemeinwohl zu verbinden. Die Wege waren sorgfältig mit bunten Steinen gepflastert. Manche so kunstvoll, dass sich am Boden verschlungene Muster oder richtige Bilder formten. Die erforderlichen Hartsteine hatte man aus dem entfernten Steinbruch heranschaffen müssen. Damals ein mühseliges Handwerk mit Handkarren oder Gespannen, nun rollten Dampfwagen über jene Straßen, welche die Orte und Städte miteinander verbanden.

Durch die Neubauten hatte Grünwasser eine sehr unregelmäßige Grundform angenommen und eigentlich konnte man kaum von einem Zentrum sprechen, aber es gab den großen Platz der Gründergruppen und dort standen auch jene wichtigen Bauten, die von der sonst üblichen Bauweise abwichen.

Da gab es das Gemeinschaftshaus, in dem Rituale, Verehrungen und gemeinsame Feierlichkeiten abgehalten wurden. Hier tagte der Ältestenrat und entschied über die Geschicke der Siedlung oder sprach in Streitfällen Recht. Der Bau war nur eingeschossig, aber er verfügte über einen sehr großen Innenraum und ein noch größeres Dach, welches ringsum von geschnitzten Säulen gestützt wurde.

Für die Wasserschleudern gab es ein eigenes Gebäude. Im Fall eines Brandes eilten die Bewohner Grünwassers hierher und rüsteten sich mit den Löschgeräten aus. Ursprünglich hatten hier Handkarren mit Schwengelpumpen gestanden, doch seitdem das einstige Lager des großen Halдар, mochten die Wolken ihm gewogen sein, als Verehrungswürdige Attraktion galt, waren aus der Hauptstadt zwei Dampfpumpen herbeigeschafft worden.

Das wichtigste Gebäude war jedoch, wenigstens aus der Sicht von Barek 17 Grünwasser, der Kuppelartige Bau der Bilderzeiger. In regelmäßigen Abständen zogen diese Zauberer durch alle Siedlungen und zeigten den faszinierten Bewohnern ihre magischen Bilder. Die Kuppel war groß genug um alle Bewohner Grünwassers und auch ein paar zusätzliche Betrachter aufnehmen zu können.

Barek hatte lange geschlafen, denn in der letzten Nacht war er zur Wache auf den Feldern eingeteilt gewesen. Ein Rudel Werven machte die umliegenden Wälder unsicher und während der Nachtruhe kamen sie gelegentlich zu den Anbauflächen, wühlten sich durch die sorgfältig angelegten Furchen und gruben die Wurzeln der Stachelsträucher aus. Eigentlich bevorzugten die Raubtiere Fleisch, doch sie verschmähten auch die Mineralreichen Wurzeln der Anbaupflanzen nicht. Für die Dorfbewohner war das ein Ärgernis, denn Stachelbeeren waren ein wichtiger Bestandteil der Grundnahrungsmittel. Zudem gab es in der Nähe auch die kleinen Kragenechsen, deren räuberisches Wesen sattem bekannt war.

Der Jungmann ergriff eine der Langpflanzen, die vom Dach des Hauses herabgingen. Seine feinen Krallen ertastete eine der Knollen, in denen das Gewächs sein Wasser speicherte und drückte sachte von unten dagegen. Die Pflanze reagierte auf den Druck gegen die Flüssigkeit und versuchte instinktiv, ihren Speicher zu schützen. Rasend schnell dehnte sich die seilartige Pflanze aus und trug Barek dem Boden entgegen. Kaum berührten seine Beine den Grund, ließ er die Pflanze los, die sich, kaum das der Druck nachließ, wieder zusammenzog. Für den umgekehrten Weg würde Barek eine der Speicherknollen in der entgegengesetzten Richtung pressen.

Er betrat den Gemeinschaftsraum der untersten Ebene. Er war alleine, denn seine Eltern halfen derzeit beim Bau eines neuen Hauses und seine Geschwister erhielten ihre Lektionen bei den Wissenden. Barek trank etwas Gewürzsaft und schlank hastig eine Handvoll

Schlupfinsekten. Sie waren getrocknet und schmeckten nicht mehr besonders gut, aber es würde seinen größten Hunger stillen. Die Hauptmahlzeit wollte er, wenn alles gut ging, mit Enala teilen. Sicherlich würde man im Bau der Bildermagier ein paar schmackhafte Bissen erwerben können.

Er vergewisserte sich, dass der Federhut richtig saß. Gerade verwegen genug, um sich ein wenig von den alten Traditionen abzuheben, aber doch nicht derart schief, dass die Erwachsenen Anstoß daran nehmen konnten.

Dann steckte er sich ein paar Kupfermünzen ein und verließ endgültig das Heim seiner Familiengruppe.

Auf der Straße herrschte wenig Betrieb. Die meisten der Dorfbewohner waren noch bei der Feldarbeit oder gingen der Jagd nach. Von der Dorfschmiede her war das Hämmern des Schlagwerks zu hören. Der Schmied hatte immer zu tun. Werkzeuge für die Feldarbeit, Messer, Nadeln und dergleichen für die Hausarbeit, und Beschläge oder Nägel für die zahlreichen Tätigkeiten, die der Erhalt von Grünwasser oder seine Erweiterung erforderlich machten. Berek mied es dort vorbeizugehen, denn der Schmied konnte immer eine helfende Pfote gebrauchen. Es wäre unhöflich gewesen ihm diese zu verweigern, wenn man keinen triftigen Grund dafür hatte. Die Betrachtung magischer Bilder zählte für die Erwachsenen sicher nicht dazu, obwohl sie selbst gerne in die Kuppel traten.

Berek 17 Grünwasser ging langsam die Straße entlang, in Richtung auf das Haus der Familiengruppe 32. Nicht zu schnell, damit niemand auf den Gedanken kam, wie begierig er darauf war, die hübsche Enala endlich auszuführen, doch auch nicht zu langsam, da man ihn sonst für einen Müßiggänger halten mochte. Die Hanari waren ein fleißiges Volk und immer strebsam, und die einfachen Bewohner von Grünwasser hielten viel von ihrer Hände Arbeit. Dass man auch mit dem Kopf arbeiten konnte, akzeptierten sie nur widerwillig, vor allem, wenn man unsinnigen Gedanken nachhing, die keinen unmittelbaren Nutzen für die Gemeinschaft brachten. Lediglich die Wissenden wurden akzeptiert, da diese wichtige Kenntnisse vermittelten, auch wenn mancher Grünwasser-Bewohner die Kunst der Mathematik als wenig nahrhaft erachtete.

Berek hob seine lange Schnauze in den Wind und schnüffelte. Es würde trocken bleiben. Das war nicht besonders gut für die Felder und man würde wohl die Bewässerungsgräben öffnen müssen, aber es war gut für eine Sternklare Nacht. Er liebte solche Nächte und die heutige würde er womöglich an Enalas Seite genießen.

Die Sonne begann lange Schatten zu werfen. Die überall von den Dächern hängenden Seilpflanzen reagierten darauf. Sie begannen sich zu strecken, denn nun bestand nicht mehr

die Gefahr, dass die Hitze ihre Speicherknoten austrocknen würde. Unter einigen Häusern wurde es schon so dunkel, dass die Bewohner ihre Kerzenlampen anzündeten. Barek empfand dies als übertriebene Zurschaustellung von Wohlstand, denn ein Hanari sah recht gut in der Dunkelheit.

Ein Stück voraus sah er endlich das Haus, in dem Enala wohnte. Seine Schnauze zuckte unmerklich, als er seine Angebetete unter dem weit ausladenden Dach stehen sah. Barek war erleichtert, denn es ersparte ihm die Begegnung mit ihrem Mutterweib. Er strich sich unauffällig über die Schnauze und war erleichtert, dass es keinen verräterischen Speichelfluss gab. Um Enalas Herz zu erobern war es wichtig, nicht zu deutlich zu zeigen, wie sehr man sie begehrte. Zumindest hatte sein Schwesterweib dies beteuert, aber Barek war sich nicht sicher, ob er sich darauf verlassen konnte. Manchmal liebte sie es, ihn an der Schnauze herum zu führen.

Enala war fraglos ein prachtvolles Jungweib. Auch ihre Schnauze schimmerte in seidigem Schwarz, doch Barek bemerkte einen leichten grauen Schimmer an der Nase. Offensichtlich hatte sich die Angebetete geschminkt. Ganz dezent und nicht in dem aufdringlichen Weiß, welches ältere Weibchen gerne nutzten, um sich attraktiver zu machen. Nein, Enalas Grau hob sich kaum vom Schwarz ab, nur gerade so weit, dass man es bei näherem Hinsehen bemerkte.

Barek knickte höflich in der Hüfte ein, um Enala zu begrüßen. Sein sorgfältig einstudierter Satz, mit dem er gleichermaßen seine Freude über das gemeinsame Ausgehen und eine gewisse Beherrschtheit hatte betonen wollen, blieb ihm in der Kehle stecken.

„Du hast doch sicher nichts dagegen, das Mark uns begleitet, nicht wahr?“, fragte sie eher beiläufig und ihre tiefblauen Augen schienen unergründlich zu glänzen.

Ausgerechnet Mark 214 Grünwasser, der Aufschneider, der so gerne mit seinen angeblichen Vorzügen protzte ... Barek hätte lieber in einen vergammelten Garg gebissen, doch er wusste, das er gute Miene zum bösen Spiel machen musste. Es wäre nicht gut gewesen, seine Eifersucht zu zeigen.

„Aber natürlich nicht“, beteuerte er und verzog die Schnauze zu einem breiten Lächeln. Er achtete darauf, die Lefzen geschlossen zu halten und seine Zähne nicht zu zeigen, um so seine wahren Gefühle zu verbergen. „Mark wird sicher begierig sein, durch den Magier etwas Bildung hinzu zu gewinnen.“

Das war höflich und zugleich doppeldeutig genug. Barek machte ein unverfängliches Gesicht. Enala lächelte ebenfalls, wohingegen Mark eine Schnauze zog, als habe er in eine saure Frucht gebissen.

„Es wird Zeit“, fügte Barek hinzu. „Der Bilderwerfer wird pünktlich zum Einsetzen der Dunkelheit beginnen. Wir sollten zur Kuppel gehen.“

„Dann los.“ Enala hakte sich bei ihnen beiden unter. Das schien Mark zu versöhnen, während in Barek wieder die Eifersucht aufflammte. „Wir gehören aber bestimmt zu den Ersten. Die meisten kommen gerade erst von den Feldern und heute wollen doch sicher alle in die Kuppel, um die Bilder zu sehen.“

„Bilder sind immer schön“, warf Mark ein.

„Vor allem die von Fallet“, wusste Barek zu ergänzen. Es konnte nicht schaden, ein wenig Wissen preiszugeben. „Er gehört sicher zu den größten und berühmtesten Bilderwerfern. Selbst in der Hauptstadt Harinagar reißt man sich um ihn. Ich finde es höchst erfreulich, dass der Magier immer wieder zu uns nach Grünwasser kommt.“

„Das ist seine Aufgabe“, erwiderte Mark. „Dafür bekommt er schließlich auch ein stattliches Sümmchen Kupfermünzen.“

„Ich habe seine Bilder schon einige Male gesehen“, meinte Enala. „Sie sind so intensiv und plastisch, als wäre man unmittelbar im Geschehen.“

„Ja, das schaffen nur die besten Bilderwerfer.“ Mark überlegte kurz. „Man braucht eine besondere magische Gabe, um ein Bilderwerfer zu werden. In allen Ländern wird nach solchen Talenten gesucht und wenn man es hat, dann kommt man an die Akademie der Wissenden in Harinagar und wird dort unterwiesen.“

„Ach, so toll sind diese Leute nun auch nicht“, brummelte Mark.

Erfreut stellte Barek fest, dass sein Konkurrent damit auf den Widerspruch der schönen Enala stieß. „Also, ich finde es schon sehr beeindruckend. Man darf ja nicht vergessen, dass die Bilderwerfer überall im Land die gleichen Bilder zeigen müssen. Dabei dürfen sie ihre eigenen Gedanken ja nicht einfließen lassen, weil dies die Magie verfälschen würde.“

„Ja, ja, und Fallet gehört zu den Größten“, grummelte Mark, der wohl spürte, dass er ein wenig an Boden verlor.

Inzwischen hatten sie sich dem Zentrum genähert und immer mehr Dorfbewohner füllten die Straßen und strebten der Kuppel zu. Einige hatten ein wenig herausgeputzt, aber die meisten trugen noch die Kleidung, die sie während ihres Tagwerks getragen hatten. Nur die für diese Nacht eingeteilten Feldwachen waren vom Besuch ausgenommen, aber da man sich bei den Wachen abwechselte, musste jeder einmal in diese Sauerfrucht beißen.

Sie erreichten den Schatten des Runddaches und hier mussten sie sich in eine Schlange einreihen, die sich bereits gebildet hatte. Gespräche schwirrten durcheinander, während man langsam vorrückte und schließlich seine Kupfermünzen als Eintritt entrichtete.

Innerhalb des Rundbaus zog Mark sofort in Richtung der Erfrischungsstände los, die von Gehilfen des Bilderwerfers betrieben wurden. Berek hatte den Verdacht, dass man das Bilderwerfen immer sehr früh ansetzte, so dass ein normaler Dorfbewohner kaum die Zeit fand, vor dem Besuch der Kuppel seine Abendmahlzeit zu sich zu nehmen. Umso eifriger sprach man dem Angebot der Stände zu. In jedem Fall wechselten eine stattliche Anzahl Münzen den Besitzer.

Berek hatte beabsichtigt Enala einzuladen, doch Mark kam ihm zuvor und besaß sogar die Unverfrorenheit, auch Berek einzuschließen. Der konnte nicht ablehnen, da dies eine zu offensichtliche Beleidigung gewesen wäre.

„Die wurden aber schon vor ziemlich langer Zeit aus der Rinde gepult“, stellte Berek fest, nachdem er eine getrocknete Larve aus der Packung probiert hatte.

„Wenigstens sind sie anständig gewürzt“, wiegelte Enala ab. „Und das Schaumwasser ist schön kalt. Wie schaffen die das nur? Zu Hause haben wir nie so kaltes Schaumwasser.“

Berek tauchte die Zunge in den Becher mit dem kühlen Getränk und schlürfte genussvoll. „Ja, das ist wirklich gut. Beim Bau der Kuppel hat man ein sehr tiefes Loch in den Boden gegraben. Da halten sie die Vorräte frisch und kühl.“

„Die Larven sind jedenfalls nicht mehr frisch“, gab Mark zu bedenken. „He, die machen die Tür auf! Lasst uns einen guten Platz suchen.“

Es gab eine Doppeltür, die sich in den Hauptsaal öffnete. Alle strömten nun hinein und Bareks Hoffnung, Mark werde abgedrängt, erfüllte sich nicht. Gemeinsam traten sie in den großen Kuppelraum. Er war pyramidenartig in drei Stufen angelegt, die zur Mitte des Raumes hin anstiegen. Auf jeder der Stufen befand sich ein Ring gepolsterter Liegen. Man lag auf dem Bauch auf ihnen und da die Kopfteile erhöht waren, hatten alle Besucher einen gleichermaßen guten Blick zum Zenit der Kuppel. Dort stand eine einzelne Liege, auf der bereits der berühmte Fallet Platz genommen hatte. Fallet war einfach Fallet, denn die magischen Bilderwerfer gehörten zu keiner Familiengruppe und lebten an keinem festen Ort. Seiner Berufung entsprechend musste er die Unbequemlichkeit auf sich nehmen, auf dem Rücken zu liegen, damit er seine Gedanken zu Bildern und Tönen formen, und unter das Dach des Saales projizieren konnte.

„Ich bin gespannt, was wir erleben werden“, raunte Mark.

„Sei still, Fallet muss sich konzentrieren“, zischte einer der anderen Besucher.

Berek gönnte dem anderen Jungmann die Anfuhr. Er sah zu Enala, die auf der Liege zwischen ihnen lag, genüsslich von den Larven naschte und gelegentlich geräuschvoll von dem Schaumwasser trank.

„Heute werde ich die verehrten Bewohnern von Grünwasser erleben lassen, wie der große Haldar, mögen die Wolken ihm gewogen sein, die Völker Hanaris vereinte“, war die Stimme Fallets zu vernehmen, welche die Kuppel auszufüllen schien.

„Schon wieder so ein patriotischer Dung“, raunte Berek enttäuscht. „Das kennen wir doch schon alles aus dem Geschichtsunterricht. Wen interessiert denn das noch? Das ist doch schon sechzig Jahre her.“

„Halt deine Zunge in der Schnauze, Jungmann“, zischte ein altes Männchen neben ihnen. „Ich war Krieger in den Vereinigungskämpfen und habe mein Blut für unsere Zukunft vergossen. Zeige gefälligst Respekt, denn ohne den großen Haldar, mögen die Wolken ihm gewogen sein, und die Opferbereitschaft von meinesgleichen, würdest du jetzt nicht hier liegen und vorlaute Bemerkungen machen.“

Berek legte entschuldigend die Ohren an. Hoffentlich war kein Gewissensbewahrer in der Nähe. Diese reagierten instinktiv empfindlich, wenn man dem Herrscher nicht den gebührenden Respekt zollte. „Ich wollte die Verdienste von Haldar, mögen die Wolken ihm gewogen sein, und seiner Kämpfer nicht schmälern, ehrwürdiger Krieger.“

Der Alte ließ ein leises Schnauben hören und wandte sich dann wieder Fallet zu.

„Was würdest du denn lieber sehen?“, wisperte Enala.

„Ein Abenteuer oder ein Sternenmärchen.“

Mark ließ ein belustigtes Kichern aus, verkniff sich aber einen Kommentar, denn nun kam gleich von mehreren der anderen Besucher ein warnendes Knurren. Die Lampen in der Kuppel erloschen und andächtiges Schweigen senkte sich über den Saal. Unter der Decke entstand ein sanftes Flimmern. Schatten huschten durcheinander und undefinierbare Laute waren zu hören. Dann verdichtete sich alles. Klare Bilder und Töne entstanden und dann, unvermittelt, befanden sich die Betrachter inmitten eines vergangenen Ereignisses. Der Bilderwerfer projizierte diese mit der Kraft seiner Gedanken und es war wirkliche Magie, da jeder der Betrachter, gleichgültig auf welcher Liege er lag, das gleiche sah.

Der Vereinigungskrieg lag nun rund sechzig Jahre zurück und war für die Jungwesen eine Geschichte, die sie eher erduldeten, als dass es sie noch interessiert hätte. Aber da Haldar noch immer der Regent der Hanari war und er, begreiflicherweise, großen Wert darauf legte, dass seine Verdienste und die seiner Anhänger nicht in Vergessenheit gerieten, waren die Bilderzeiger immer wieder damit beschäftigt, die einstigen Ereignisse auferstehen zu lassen.

Zunächst zeigte Fallet das Elend der vergangenen Zeit. Das Volk der Hanari lebte in verschiedenen Ländern welche, jedes für sich, von einem eigenen Herrn regiert wurde. Und was waren das für Herren! Sie knechteten das Volk und beuteten es aus, und jeder nahm sich

Jungweiber nach Belieben. Eines dieser Jungweiber war eine Jungherrin von ungewöhnlicher Schönheit, die vor ihrem grausamen Schicksal floh und in dem kleinen Land des gütigen Herrschers Haldar, mochten die Wolken ihm gewogen sein, Zuflucht fand. Auch Haldar war ungewöhnlich stattlich und hatte ein außergewöhnlich gutes Herz, und, vor allem, die Vision eines geeinten und glücklichen Volkes. Noch musste er dem eigenen Glück mit der schönen Jungherrin entsagen, denn das Elend all der Völker berührte ihn sehr. Haldar ersann einen schlaun Plan. Er lud einige der herzlosen Regenten zu einem Mahl und führte ihnen vor Augen, wie sehr sie ihre Bevölkerung unterdrückten. Natürlich konnten seine mahnenden Worte ihre Herzen nicht erweichen, aber Haldar hatte ja einen klugen Plan ersonnen. In weiser Voraussicht hatte er die Gäste vergiftet und dies war schlaun, denn so verloren ihre Länder ihre Führer. Der gütige Haldar, mochten die Wolken ihm gewogen sein, hatte auch seine Kämpfer gut vorbereitet, und so gelang es ohne großes Gemetzel, die Unterdrückten zu befreien und unter seinem Banner zu vereinen. Aber die übrigen Herren waren nicht gewillt, dem Ruf ihrer Völker, denen es nun noch mehr nach Freiheit düstete, Folge zu leisten. Sie zwangen ihre Männer und Jungmänner unter Waffen und schickten sie gegen Haldar. Doch auch diesmal hatte das Schicksal einen klugen Plan ersonnen. Am frühen Morgen vor der Schlacht zogen fünf Sternenschweife über den Himmel. Fünf, was der verehrungswürdigen Zahl entsprach und Haldar erkannte darin das Zeichen, dass ihm der Himmel gewogen sei. Er lockte das feindliche Heer in die große Ebene und gewährte ihnen scheinbar den Vorteil, die Sonne im Rücken zu haben. Dergestalt vom grellen Licht geblendet, wären seine eigenen Kämpfer wohl unterlegen gewesen, doch das Schicksal stand auf der Seite der Gerechten. Zum richtigen Zeitpunkt schoben sich dichte Wolken vor die Sonne und der Siegesgewisse Feind wurde bezwungen. Glückliche warfen die Kämpfer ihre Waffen fort und umarmten sich. Ja, einige rieben sogar ihre Schwanzbüsche aneinander und ließen Haldar, dem die Wolken gewogen waren, hochleben. So konnte dieser nun alle Völker vereinen und in die Zeit des Friedens und des Wohlstandes führen und sich, was wohl nur angemessen war, mit der geliebten Jungherrin vereinen.

Es war eine lange Geschichte, getragen von Eindrucksvollen Bildern, untermalt von Lauten, welche die Sinne berührten.

Als sich das letzte Bild, das des glücklich vereinten Paares, verflüchtigte, und die Lichte im Kuppelsaal langsam heller wurden, herrschte andächtiges Schweigen, dem schließlich tosender Applaus folgte, als sich die begeisterten Zuschauer gegen die Brust schlugen. Der sichtlich erschöpfte Fallet erhob sich und deutete eine kurze Verbeugung an, dann ließ er sich von zwei Gehilfen aus dem Saal führen.

Barek, Enala und Mark schoben sich geduldig mit der Menge in Richtung Ausgang, bis sie den Kuppelbau verlassen konnten.

„Es war ja so romantisch“, schwärmte Enala und hakte sich bei Barek ein.

Romantisch? Die meisten Szenen hatten ausgiebig gezeigt, wie die Feinde des großen Haldar abgeschlachtet worden waren. Barek empfand herumspritzendes Blut und herausquellende Innereien keineswegs als romantisch. Doch vielleicht bezog Enala sich auf die Bilder am Ende, bei denen Haldar endlich seine geliebte Jungherrin in die Arme schloss. Wenn Barek in der Geschichtsstunde des Wissenden allerdings richtig aufgepasst hatte, so war der Herrscher noch immer nicht fest gebunden, sondern unterhielt einen ganzen Stall voller Weibchen. Der Wissende hatte behauptet, dies sei verständlich und kein Zeichen fehlender Moral, da Haldar, mochten die Wolken ihm gewogen sein, große Verantwortung trage, die Richtige zu erwählen. In diesem besonderen Fall sei es nur angemessen, dass er sich damit etwas Zeit lasse. Bareks Wissen mochte ihn um ein oder zwei Jahre trügen, doch nach seiner Rechnung hielt Haldars Unentschlossenheit nun schon gute sechzig Jahre an und der Herrscher musste längst die grauen Furchen des hohen Alters an der Schnauze aufweisen.

Allerdings fand Barek es höchst unpassend, Enala auf diese Gegebenheiten hinzuweisen. Nicht jetzt, wo sie sich so sanft in seinen Arm schmiegte. So sanft, dass sich Marks Schnauze vor verborgenem Grimm kräuselte. Barek lächelte den Rivalen besonders freundlich an und genoss dessen Eifersucht.

Inzwischen war es Dunkel. An einigen Häusern flackerte das Licht der Fettleuchten und die Fenster waren erhellt. Die meisten der Dorfbewohner waren in der Kuppel gewesen und strebten nun ihrem Heim zu. Es war spät und mit dem Sonnenaufgang würde ein neuer Tag anbrechen und die übliche Arbeit mit sich bringen.

Sie schlenderten langsam durch die Straße in Richtung auf Enalas Haus. Mark war immer noch verstimmt, da sich das schöne Jungweib so sehr an den Rivalen schmiegte.

„Sternenmärchen sind etwas für Dünnhirne“, grummelte er.

Enala legte ihren Kopf zur Seite und kratzte sich mit der freien Pfote hinter dem Ohr. „Ich habe noch kein Sternenmärchen gesehen. Was ist das?“

„Der Wissende für Physik hat uns in einer Unterrichtsstunde erklärt, in den großen Städten seien sie sehr beliebt. Eine ganz neue Art von lebendigen Bildern. Dabei geht es um Wesen, die auf fernen Sternen leben.“

Mark kicherte. „Wie ich schon sagte, es ist etwas für Dünnhirne.“

Barek sah ihn empört an. „Die Wissenden sagen, dass Hanari um seine Sonne kreist und dass die Sterne andere Sonnen sind, um die ebensolche Welten kreisen können.“

„Unsinn. Es gibt keine anderen Welten, auf denen Hanari leben. Wir sind die einzigen Hanari. Das weiß doch jeder.“

„Ja, das kann sein“, räumte Berek widerwillig ein. „Aber einige der Wissenden vermuten, dass es vielleicht andere Lebewesen auf fernen Planeten gibt.“ Er leckte sich über die Schnauze. „Vielleicht sind darunter Lebewesen, die uns eines Tages besuchen kommen.“

Jetzt lachte Mark ungehemmt auf und die Laute hallten zwischen den Gebäuden wider.

„Ruhe da unten, ihr Jungwesen!“, bellte eine Stimme von der mittleren Ebene eines Heims. „Ihr solltet lieber schlafen und euch ausruhen. Morgen gilt es, das Tagwerk zu verrichten.“

Enala blickte zu dem prachtvollen Sternenhimmel empor, der sich über Grünwasser ausbreitete. „Also, ich weiß nicht, ob in den Sternen andere Wesen leben. Offen gesagt, ist es mir auch egal. Ich finde die Sterne jedenfalls sehr hübsch.“

„Seid ihr immer noch da unten?“ Die Stimme aus dem Dunkel nahm einen drohenden Unterton an. „Haltet endlich Nachtruhe oder ich rufe einen Gewissensbewahrer!“

Enala seufzte. „Die Stimme kenne ich“, raunte sie. „Das ist der alte Hormas 5. Der macht seine Drohung wahr. Wir sollten jetzt wirklich zur Ruhe gehen, bevor er einen Bewahrer ruft.“

Enala löste sich aus Bareks Arm, nickte ihm und Mark zu und eilte dann zu ihrem Haus.

Berek seufzte nun ebenfalls. Er glaubte noch immer, die Nähe des Jungweibs zu spüren. Auch wenn Mark sie beide begleitet hatte, so sah er sich in Enalas Gunst doch deutlich im Vorteil. Es war ohne Zweifel ein vielversprechender Abend gewesen und er war gespannt, was die nächsten Tage bringen würden.

3

Backbord-Hangardeck Eins, D.C.S. Trafalgar, Zwölf Tage bis zum Ziel.

Joana Redfeather war dem Beispiel ihres Vaters gefolgt. Sie hatte auf dem Mars die Offiziers-Akademie des Direktorats besucht und hatte hart an sich gearbeitet, um einen guten Abschluss zu erzielen. Zwar war sie nicht die Jahrgangsbeste geworden, doch ihre Bewertungen waren so gut, dass sie sich das Regiment aussuchen durfte, in dem sie dienen wollte. Für sie kam nur eine Truppe der Sky-Cavalry in Frage. Es war, neben der Flotte, die einzige Truppengattung, bei der man die Chance hatte, während der Dienstzeit die verschiedensten Planeten und Kolonien zu besuchen. Die übrigen bewaffneten Streitkräfte des Direktorats wurden aus den regionalen Bewohnern rekrutiert und verließen ihre Heimat nie.

Joana hingegen wollte, so gut es eben ging, etwas vom Universum sehen und die Raumkavallerie bot ihr die wahrscheinlichste Gelegenheit.

Als Lieutenant führte sie einen der beiden Züge der C-Kompanie der fünften Sky-Cav und sie empfand gleichermaßen Stolz wie auch Sorge über ihr erstes Kommando. Vor allem, da die Invasion auf Roald-37-S ein Großunternehmen war, wie es in der Geschichte der Menschheit bislang einmalig war.

Vor vier Tagen war sie aus dem Kryo-Schlaf geweckt, gründlich untersucht und dann mit Vitaminen und Nährstoffen vollgestopft worden. Obwohl sie noch immer ein wenig unter den Nachwirkungen des langen Schlafes litt, fühlte sie sich inzwischen stark genug, ihren Pflichten nachzugehen. Zudem drängte die Zeit, da der Terminplan sehr eng war. Trotzdem schliefen noch immer viele der Offiziere und Soldaten, da es nicht genug Kryo-Techs gab, um sie alle gleichzeitig zu wecken. In den endlos erscheinenden Reihen der Schlafkammern herrschte stete Betriebsamkeit. Das gleiche galt für jene Räume, in denen sich die Truppen auf den Einsatz vorbereiteten. Davon waren nicht nur die Männer und Frauen betroffen, sondern auch ihre Gerätschaften und die Transportmittel.

Joana Redfeather hatte ein hastiges Frühstück heruntergeschlungen und war nun auf dem Weg zum Backbord-Hangardeck Eins der *D.C.S. Trafalgar*, in dem ein Teil der Landungseinheiten des Trägers stand. Ihr Ziel war die *FLV 5-27*, eines der wenigen Sturmboote der Flotte. Im Gegensatz zu den „Troop Landing Vehicles“ waren die „Fast Landing Vehicles“ auch für den interplanetaren Flug geeignet. Sie wurden zwar auch als Shuttles zwischen den Schiffen der Flotte eingesetzt, dienten aber hauptsächlich der sogenannten „Blitz-Landung“ auf Planeten. Zu diesem Zweck waren Hitzeschilde und Triebwerke wesentlich Leistungsstärker, als die eines TLV. Dies, und die verhältnismäßig schwere Bewaffnung, gingen allerdings auf Kosten der Hüllenpanzerung. Ein FLV brauchte einen Planeten nicht zu umkreisen, um seine Fahrt herabzusetzen, sondern konnte im Steilflug in die Atmosphäre eintauchen. Es war ein riskantes Manöver, bei dem Mensch und Material auf das Äußerste beansprucht wurden, ließ einem Feind aber kaum die Zeit, sich zur Abwehr vorzubereiten. Die Truppen der FLV betrachteten sich daher, nicht ganz zu Unrecht, als die Elite unter den Sky-Troopern.

In den Gängen des Trägers war stete Bewegung. Überall waren Besatzungsmitglieder des Schiffes zu sehen, vor allem jedoch Soldaten und Wartungstechniker. Joana musste sich immer wieder vor Augen führen, dass sie zwar subjektiv erst sechs Wochen auf der *Trafalgar* war, sich in Wirklichkeit aber zwölf zusätzliche Jahre an Bord befand, die sie im Kälteschlaf verbracht hatte. Sie war während dieser Zeit nicht gealtert, aber das galt nicht für die

Ausrüstung, so gut diese auch gelagert gewesen sein mochte. Jetzt wurde alles mehrfach überprüft, damit es für den Einsatz bereit war. Aus diesem Grund empfand sie eine gewisse Unruhe beim Gedanken an „ihr“ Landungsboot und sie wollte sich persönlich vergewissern, dass mit ihm alles in Ordnung war. Eigentlich war das die Aufgabe der Bootsbesatzung und der Wartungstechniker, aber schließlich waren es ihre Leute, die in das FLV einsteigen und mit ihm fliegen mussten.

Die Hangardecks zogen sich entlang der Längsachse des Trägerschiffes. Jeweils zwei übereinander, an der Backbord- und Steuerbordseite der riesigen *Trafalgar*. Zweihundert Landungseinheiten waren über die vier Großhangars verteilt. Ihre Aufgabe war nicht nur der Transport der Truppen, sondern auch der von Nachschub und der Opfer der Kämpfe. Zusätzlich gab es an Bord noch eine gleiche Anzahl an Jagdbombern, deren Aufgabe es war, während eines Landungsunternehmens die Verteidiger beschäftigt zu halten.

Zwischen den jeweils fünfzig Booten eines Hangars gab es herabsenkbare Zwischenwände, die aber nur genutzt wurden, wenn eines der kleinen Raumfahrzeuge einen Einzelflug unternehmen musste. Joana Redfeather trat somit in eine schlauchartige Halle, die rund dreißig Meter hoch und zweihundert Meter breit war, sich aber zugleich fast anderthalb Kilometer in Längsrichtung erstreckte. Man musste es erleben, um das klaustrophobische Gefühl nachempfinden zu können, welches jeden Neuling automatisch innerhalb des Hangars befiel. Der Anblick der massigen Landungsfahrzeuge verstärkte diesen Eindruck sogar noch.

Joana Redfeather hingegen genoss ihn. Es war ihr erstes Einsatzkommando und sie sog jeden Eindruck, der sich ihr bot, förmlich ekstatisch in sich auf. So blieb sie im offenen Schott des Zugangs stehen und sah sich mit einem merkwürdigen Lächeln auf dem Gesicht um.

Wände, Decke und Boden des Hangars waren im eintönigen Standartgrau der Flotte gehalten, aber die Zeit hatte ihre Spuren hinterlassen. An der Innenwand und auf dem Boden waren die Spuren von Triebwerksfeuer zu erkennen, Flecken von Schmiermitteln und Betriebsstoffen verzierten den Boden ebenso wie die Kratzer von Werkzeugen oder den Landekufen der Boote. Mit nur wenigen Metern Zwischenraum standen die FLV und TLV Seite an Seite, von oben und den Seiten durch grelle Lichter angestrahlt, während unter ihnen am Boden nur trübes Zwielflicht herrschte. Dies wurde von den Arbeitslampen der Techniker erhellt, die an offenen Wartungsklappen und Schächten arbeiteten. Rollbare Werkzeugschränke standen unter und zwischen den Raumfahrzeugen, Ersatzteile lagen unter den Rümpfen, Kabelstränge zogen sich wie Schlangen über den Boden. An einigen Stellen war das grelle Aufblitzen von Schweißgeräten zu sehen. Der Geruch nach heißem Metall, Ölen und Schweiß hing in der Luft, und überall waren die Rufe und Flüche der Männer und

Frauen zu hören, die hier arbeiteten. Im Hintergrund ertönte das, was Joana als Kaufhaus-Gedudel bezeichnete, doch dies war sicher erträglicher, als die Beschallung aus jenen zahlreichen Geräten, mit denen die Wartungsmannschaften ihren verschiedenen Auffassungen von guter Musik Nachdruck verliehen. Insgesamt gesehen machte das Hangardeck einen sichtlich chaotischen Eindruck und die Rümpfe der Landungsboote schienen hier die einzige militärische Präsenz zu verkörpern.

„Hör mal, Trooper, entweder verschwindest du oder du packst mit an“, ertönte eine weibliche Stimme hinter Joana. „Hier kannst du jedenfalls nicht stehen. Es gibt Leute, die haben ernsthaft zu arbeiten.“

Die Offizierin wandte sich um und sah eine Wartungstechnikerin, die einen Wagen vor sich her schob, der mit tetratronischen Bauteilen beladen war. Möglicherweise hatte die junge Frau Joanas Rang nicht bemerkt, obwohl die goldene Schulterlitze so befestigt war, das man sie auch von hinten sehen konnte.

Die Technikerin salutierte flüchtig. „Tut mir leid, habe Sie nicht erkannt, Lieutenant. Wollen Sie sich einfach nur umsehen oder suchen Sie jemanden bestimmtes?“

Joana Redfeather sah keinen Anlass, die Tech zu maßregeln. Der leicht gehetzte Gesichtsausdruck verriet, dass diese bis über beide Ohren in Arbeit steckte und letztlich war es ihre eigene Schuld gewesen, dass sie deren Weg blockiert hatte. „Ich suche die *FLV 5-27*.“

„Einen der Langärsche?“ Die Tech deutete mit dem Kopf in die Tiefe des Hangars. „Nicht zu verfehlen, Lieutenant. Die stehen alle da hinten. Ab Stellbucht Sechsfundfünfzig. Können Sie echt nicht übersehen.“ Sie grinste müde. „Der fette Hintern von denen ragt aus der Reihe der normalen Landungsboote heraus.“

Die junge Frau ging weiter und Joana hörte ein leises Quietschen, welches von einer defekten Rolle des kleinen Schubwagens herrührte. Joana fragte sich, was die Tech wohl mit der Bezeichnung „Langarsch“ gemeint hatte und folgte der angewiesenen Richtung.

Die Troop Landing Vehicle standen in langer Reihe und unterschieden sich nur durch die aufgemalten Kennziffern und die individuellen Bezeichnungen, mit denen ihre Besatzungen sie verziert hatten. Joana sah eine Reihe von Comicfiguren und Phantasiegestalten, meist in Kombination mit einem markigen Motivspruch.

Ein Landungsboot war rund fünfunddreißig Meter lang, fünfzehn breit und knappe acht Meter hoch, wenn man die ausgefahrenen Landekufen außer acht ließ. Die drei Stützen hoben den Rumpf nochmals drei Meter über den Boden. Joana vermied es, unter ihnen hindurch zu gehen. Das Gefühl, eine der massiven Federstützen könnte nachgeben und das Boot sie unter sich begraben, war bedrückend. Die Rümpfe wirkten insgesamt massig und gedrunen, und

waren in graugrüner Tarnfarbe lackiert. Eigentlich eine eher unsinnige Maßnahme, aber es entsprach schlicht der militärischen Tradition. Die Bauchseite war sanft gerundet und wirkte als Tragfläche. Sie war mit Hitzekacheln bedeckt, die in dunklem Grau schimmerten.

Es gab keine Flügel, nur ein V-förmiges Leitwerk auf dem Heck, welches bei Bedarf abgesenkt oder ausgefahren werden konnte. An den Flanken und der Oberseite waren die ausladenden Schächte des Staustrahltriebwerkes zu sehen. Ihre Ansaugöffnungen waren mit Tri-Stahl-Gittern versehen. Am Heck befand sich die breite Rampe für die Truppen, an der Backbordseite die kleine Mannschleuse für die Flugbesatzung. Die voll verglaste Kanzel am Bug war ein wenig nach Links versetzt, neben ihr befand sich die tonnenartige Schutzhülle der schweren Gatling-Revolverkanone.

Joana orientierte sich an den großen Ziffern an der Innenwand des Hangars, welche die Stellbuchten markierten. Immer wieder musste sie geschäftigen Arbeitern oder Besatzungsmitgliedern ausweichen, bis sie endlich die Plätze der Fast Landing Vehicle erreichte. Nun begriff sie auch, was die junge Technikerin mit „Langarsch“ gemeint hatte.

Die FLV waren gute fünfzehn Meter länger, da sie zusätzlichen Raum für den interplanetaren Antrieb benötigten.

Da auch hier die Heckrampen herabgelassen waren, suchte Joana Redfeather nach der entsprechenden Kennzeichnung an der Flanke. Alle Boote zeigten am Leitwerk das geflügelte Pferd der Sky-Cav, dazu an den Seiten das Wappen des fünften Regiments. Schließlich fand sie das gesuchte Boot und sah sich unvermittelt einem stämmigen Mann im Overall der Wartungstechniker gegenüber. Kleidung, Gesicht und Hände strahlten vor Schmutz und der Mann arbeitete im offenen Schacht einer Landekufe. Trotz der Geräusche im Hangar und dem Wirrwarr aus menschlichen Stimmen schien er Joanas Schritte gehört zu haben, denn er beugte sich von seiner Trittleiter herunter und musterte die Offizierin forschend.

„Sie gehören zu den Sky-Troopern und nicht zur Flugcrew“, stellte er fest und wischte die Hände an einem Lappen ab, der mit Öl, Fett und Farbresten verziert war. „Ich hoffe, Sie bringen mir keine zusätzliche Arbeit, Lieutenant, die kann ich nämlich gar nicht gebrauchen.“

„Keine Sorge, ich wollte nur nach dem Rechten sehen“, versicherte sie und fragte sich, welchen Rang der Mann haben mochte, falls er denn überhaupt zum Militär gehörte. Der Not gehorchend hatte die Invasionsflotte eine Menge ziviler Handwerker an Bord.

Das Gesicht des Mannes verfinsterte sich ein wenig. „So, so, nach dem Rechten sehen? Hören Sie, Lieutenant, wir wissen hier verdammt gut, was wir zu tun haben, okay?“

„Davon bin ich überzeugt“, beschwichtigte sie.

„Hm.“ Der Wartungstechniker musterte sie nochmals und zeigte unvermittelt eine Reihe blendend weißer Zähne. „Ihr erstes Kommando, was?“

„Merkt man mir das so deutlich an?“

„Nehmen Sie es mir nicht übel, Lieutenant, aber sie haben noch etwas Wäschestärke in der Uniform, wenn Sie verstehen.“

„Nicht so ganz“, gab sie zu. Nun lächelte sie ebenfalls. „Was wohl ein Beweis für die Wäschestärke ist.“

Der Mann lachte und stopfte den Lappen in eine der zahllosen Taschen seines Overalls. „Chief Lars Benstrom, Ma’am. Ich bin der Chef-Mechaniker für die FLVs der fünften Sky-Cav. Na ja, ursprünglich. Inzwischen hat man uns ja auch die Wartung vom dritten Regiment übertragen. Die waren nicht gerade erfreut, kann ich Ihnen sagen. Niemand lässt sich gerne von einem anderen in seinen Angelegenheiten herumpfuschen.“ Er zuckte mit den Schultern. „Aber in diesem Fall ... Ich meine, die ganzen Träger und Boote ... Da gibt es einfach zu viel zu tun und zu wenig Hände.“

„Verstehen Sie mich jetzt nicht falsch, Chief, wenn ich das frage: Werden Sie und Ihre Leute denn mit allem fertig? Ich meine, rechtzeitig?“

Er wippte leicht auf den Fersen und verschränkte die Arme vor der Brust. „Mit Verlaub, Ma’am, das ist eine verdammt blöde Frage. Selbstverständlich wird alles fertig. Wir sind Sky-Cav, genau wie Sie und Ihre Jungs und Mädels. Okay, wir steigern nicht in die Kisten und fliegen mit ihnen, aber wir wissen verdammt gut, was von unserer Arbeit abhängt. Außerdem sind da noch die Flugcrews. Wenn wir mit unserer Arbeit und der Freigabeinspektion durch sind, dann kommen die Crews und checken alles selbst noch mal durch.“ Er lachte abermals. „Nicht, das die was finden würden. Sind schließlich keine Techniker, Ma’am. Aber wir wissen es zu schätzen, dass die sich die Mühe machen. Sind ja auch gute Crews von der Sky-Cav, wenn Sie verstehen. Wissen Sie, bei den Freiwilligenregimentern gibt es einige Bootsbesatzungen, die setzen sich nach unserer Freigabe einfach in die Kisten und schwirren ab. Okay, man könnte sagen, es ist ein Beweis des Vertrauens in unsere gute Arbeit, aber uns sind Crews lieber, die ihre Nase nicht zu hoch hängen, wenn Sie verstehen.“

Joana Redfeather kannte den Grund, warum die Wartungscrews die Kontrollen der engagierten Flugbesatzungen so schätzten. Zum Einen gab es praktisch nie eine Beanstandung, was eine klare Anerkennung der Arbeit der Wartungsteams war, und zum Anderen erfuhren die Flugmannschaften in den Gesprächen mit den Technikern viel über die Eigenheiten ihres Bootes und die technischen Zusammenhänge.

„Und was ist an der 5-27 nicht in Ordnung?“

„Die Hydraulik der Backbord-Landekufe hat etwas gehakt. Und wir müssen noch die Hitzekacheln überprüfen. Die Dinger halten zwar extreme Temperaturen aus, sind aber gegen mechanische Einflüsse etwas empfindlich. Kleinstmeteoriten oder Beschuss können ihnen ziemlich zusetzen. Daher sind die Dinger auch nur verschraubt, damit man sie schnell austauschen kann.“ Die Stimme gehörte zu einem Mann mit leuchtend rotem Haarschopf, der in der offenen Heckrampe aufgetaucht war. „Und wie Sie sehen, Ma’am, hänge die Flieger ihre Nasen keineswegs zu hoch.“

„War nicht böse gemeint, Paddy“, wiegelte Chief Benstrom ab.

Der mit „Paddy“ Angesprochene nickte Joana Redfeather zu. „Sergeant Patrick O’Harrahan, Ma’am. Keine Sorge, da ist nichts an der 5-27 kaputt. Wir ziehen praktisch nur die Schrauben nach. Die Technik und der Rumpf sind prima in Schuss. Ansonsten mussten wir nur ein bisschen Staubwischen, weil sie ja zwölf Jahre herumstand.“

Sie sprachen kurz miteinander, aber die junge Offizierin begriff sehr schnell, dass sie die Männer nur von der Arbeit abhielt. Joana dankte ihnen und hatte das gute Gefühl, dass „ihr“ FVL in ausgezeichneten Händen war. Sie blickte auf die Uhr. Es war Zeit für eine warme Mahlzeit. Kurz entschlossen tippte sie an das Implantat hinter ihrem Ohr. „Hallo, Boris, hier Joana. Ich will gerade etwas essen gehen. Was hältst du davon, wenn wir uns in der Kantine treffen? Prima, ich mache mich auf den Weg.“

Ein kurzes Nicken zu dem Chef-Mechaniker, dann begab sich der Lieutenant zu einem der Ausgänge des Hangardecks.

Man musste sich vor Augen führen, dass ein Träger fünf Kilometer lang und anderthalb Kilometer breit war. Seine Höhe, ohne die Zusatzaufbauten, betrug einen Kilometer. Doch dieses enorme Volumen war erforderlich, um einen solchen Riesen in Betrieb zu halten, die Menschen an Bord zu versorgen und entsprechend unterzubringen. Platz wurde dabei nicht verschwendet. Fast zwanzig Prozent des Gesamtraumes wurden von den Energieerzeugern und dem Antriebssystem eingenommen, weitere zehn Prozent von der hydroponischen Anlage, in der Sauerstoff und Nahrungsmittel produziert wurden. Es gab mehr als 12.000 Räume, von der winzigen Aufbewahrungskammer für Reinigungsmittel, bis hin zum riesigen Maschinensaal entlang der Längsachse des Trägers. Keinem Menschen wäre es möglich gewesen, sich die Lage aller Räume einzuprägen. Von je her waren Besatzungsmitglieder daher für bestimmte Sektionen eingeteilt. Es gab ein ausgeklügeltes Leitsystem mit Farbkodierungen und selbstverständlich eine Unzahl von Plänen, die in den Gängen angebracht waren. Wirklich hilfreich waren jedoch die Implantate, die man jedem Angehörigen der Streitkräfte hinter den Ohren einpflanzte. Zwar hatten ihre winzigen

Funkgeräte nur eine Reichweite von wenigen Metern, doch da es überall im Schiff Transmitter gab, waren sie hervorragende Navigationshilfen.

Joana betrat einen der breiten Korridore, die entlang der Längsachse der *Trafalgar* führten. In seiner Mitte liefen drei Transportbänder entlang, das mittlere davon mit beachtlicher Geschwindigkeit. Geübt wechselte sie die Bänder, verließ sie einen halben Kilometer entfernt und trat in einen der Lifts, deren Kabinen wie die Glieder einer Kette aneinandergereiht waren und die relativ langsam, aber in unendlich scheinender Folge, ihren Weg nahmen. Zwanzig Decks höher nutzte sie einen weiteren Korridor. Hier befanden sich Quartiere der Offiziere und eine der, diesen vorbehaltenen, Kantinen. Diese war Zweckmäßig, doch durchaus gemütlich eingerichtet.

Wände und Decke waren mit Holzimitat verkleidet und indirekte Beleuchtung schenkte gedämpftes Licht. Eine Längswand wurde vom Diorama einer typischen Marslandschaft eingenommen. Es zeigte eine Sanddüne, die an der Flanke mit zähem Pfeilgras bewachsen war und in deren Windschatten einige Kugelbäume aufragten. An den anderen Wänden hingen Bilder oder Tridios, die Direktoratstruppen im Kampf zeigten. Allen Darstellungen war zu Eigen, dass der Feind nicht sichtbar war, die Soldaten aber in sehr heldenhaften und entschlossenen Posen dargestellt wurden.

Die *D.C.S. Trafalgar* transportierte Zwanzigtausend Angehörige der Landungstruppe. Zehn Regimenter, mit dem entsprechenden Soll an Offizieren. Zehn Colonels und Lieutenant-Colonels, dreißig Majore, einhundert Captains und zweihundert Lieutenants. Dazu kamen die Offiziere des Schiffes und des Admiralstabes. Über die Decks verteilt gab es fünf Kantinen und Aufenthaltsräume, welche ihnen zur Verfügung standen. Unteroffiziere und Mannschaften mussten hingegen mit den Saalartigen Messen Vorliebe nehmen.

Statt der langen Tische und Bänke der Mannschaften, gab es hier eingedeckte Tische und bequeme Stühle. Viele davon waren besetzt und Joana sah sich um, ob sie Boris irgendwo erblickte. Schließlich entdeckte sie ihn, winkte ihm kurz zu und ging dann zum Ausgabeschalter, um sich ihre Mahlzeit auszuwählen.

Sie musterte das Angebot und entschied sich für Eier und Speck, dazu Röstbrot und einen großen Becher Fruchtsaft. Die Eier hatten wahrscheinlich nie ein Huhn gesehen, der Speck niemals ein Rind und der Saft war sicher nur an einer Fruchtbeere vorbeigeschwommen. Aber die entsprechenden Geschmacksverstärker gaukelten den Sinnen wenigstens erfolgreich vor, es mit den beschriebenen Nahrungsmitteln zu tun zu haben.

Sie belud ihr Tablett, zog die Kennmarke durch den Kassenschlitz und balancierte ihre Beute zwischen den besetzten Tischen hindurch zu jenem, an dem Boris saß.

Boris Amassov war wie sie Lieutenant und führte den zweiten Zug der C-Kompanie in Joanas Regiment. Er gehörte allerdings zu jenen vielen Freiwilligen, die man in Schnellkursen durch die Ausbildung gepeitscht hatte, um die Sollstärke erfüllen zu können, als man die Linien der Berufssoldaten der Sky-Cav ausdünnte. Offiziell gehörte er zur kämpfenden Elite der Sky-Trooper und versuchte diesem Anspruch gerecht zu werden, trotzdem haftete ihm der „Geruch“ des Zivilisten an.

„Hallo, Boris“, grüßte sie ihn und nahm ihm gegenüber Platz.

Der russischstämmige Offizier blickte kurz auf und stocherte dann in den Fächern seines Tellers herum. „Du bist so ziemlich der einzige Lichtblick in dieser Kantine. Himmel, ist das eine Pampe. Gelber Brei, grüner Brei und dazwischen etwas rosa Brei.“

„Oh, dann hast du dir Püree, Spinat und Rotkohl ausgesucht?“

Boris Amassov schnaubte leise. „Ah, das ist es also? Danke für die Info.“ Er sah sie an und deutete mit der Gabel auf sie. „Man sollte uns wirklich etwas Besseres auftischen, als diesen gefrieretrockneten und dehydrierten Mist.“

„Was beschwerst du dich?“ Sie lächelte ihn beschwichtigend an. „Warte ab, bis wir unten auf Roald sind. Dann bekommen wir leckere Nahrungsriegel und Pillen.“

„Ich frage mich, was man den Mannschaften vorsetzt“, brummte er und nahm lustlos einen Mund voll.

„Genau dasselbe.“ Sie probierte und fand, dass Boris ein wenig übertrieb. „Du musst einfach sehen, welche Probleme die Versorgung so vieler Menschen hervorruft. Und die Vorräte sind auch sehr begrenzt. Während des Kryo-Schlafes brauchten wir ja nur Nährlösung, aber in den Wochen des Wachseins ist das anders. Hast du eine Vorstellung, welche Menge an Nahrungsmitteln da für uns alle mitgeführt oder in den Hydro-Kulturen gezogen werden muss?“

„Schon klar, dass du das verteidigst.“

Sie sah ihn überrascht an. „Was soll das denn heißen?“

„Na ja, als Tochter des Hoch-Admirals ist es ja klar, dass du auf seiner Seite bist.“

Joana Redfeather spürte, wie Ärger in ihr aufstieg. „Das ist Unsinn und das weißt du auch. Außerdem ist die Hoch-Koordinatorin für die Versorgung zuständig, und nicht der Hoch-Admiral. Meine Verwandtschaft mit dem Oberbefehlshaber spielt im Übrigen keinerlei Rolle. Ich bin, genau wie du, ein Lieutenant der Sky-Trooper ... Nicht mehr und auch nicht weniger.“

„Sky-Trooper, ja.“ Er schluckte, spülte mit seinem Getränk nach und schob den Teller von sich. „Vielleicht war es ein Fehler, unsere Truppen zu mischen.“

„Ich weiß, du gehörst zu den Freiwilligen, aber ich dachte immer, du wärst stolz darauf, bei den Sky-Troopern zu dienen.“

Boris Amassov lächelte halbherzig. „Manche von den Troopern lassen uns sehr genau spüren, dass sie nicht viel von uns halten. Es heißt, ein Freiwilliger könnte niemals einen echten Trooper ersetzen.“

„Du solltest dir das nicht zu Herzen nehmen“, riet sie ihm. „Das sind nur die üblichen Macho-Sprüche unter Soldaten. Die meisten Sky-Trooper haben ja selbst noch keine echte Erfahrung.“ Sie lachte leise. „Und mit einer Invasion hat die wohl gar keiner. Mensch, Boris, du solltest Stolz empfinden, bei dieser großen Sache dabei zu sein.“

Er nickte zögernd. „Verstehe mich nicht falsch, Joana, ich bin froh, jetzt hier zu sein. Ich denke, jeder von uns ist das wohl. Vielleicht ist es einfach nur die Unsicherheit, die mich so frustriert. Und das elende Warten, bis es endlich in die Landungsboote geht.“

„Ja, ein paar Tage dauert es noch“, seufzte sie. „Ich kann es auch kaum erwarten.“